

**Titel:** *Kunstgottesdienst: Markus Lutter „Spiegeltisch“*

**Pfarrer:** Gerson Raabe

**Predigttext:** Joh 4,19-26

**Datum:** München, den 04.08.2013



Was sehen Sie eigentlich, wenn Sie sich sehen? Was sehen Sie da, liebe Gemeinde? Ich meine jetzt nicht morgens vor dem Spiegel, ich meine nicht Ihr Spiegelbild in der Rolltreppe beim Karstadt oder sonst wo. Was sehen Sie, wenn Sie sich selbst näher betrachten? Was würden Sie sagen, zeichnet Sie aus? Besondere Stärken – aber auch die Schwächen... Wie ist das mit Ihrer Geschichte, mit Ihrer Biographie, Ihrer Lebensgeschichte?

Was ist gelungen? Worauf sind Sie stolz? Was ging daneben? Gibt es da Dinge, die Sie am liebsten ungeschehen machen würden? Welche Entscheidung würden Sie heute anders treffen? Oder gibt es da Dinge, wo Sie im Nachhinein sagen: Welch ein Glück! Was hegen und pflegen Sie, obwohl trotz allem die Bedeutung, die Sie dem gerne zumessen würden, nicht zustande kommt? Wo wird echte Kraft und Mühe aufgewendet, um etwa zu verdrängen, zu beschönigen?

Was sehen Sie eigentlich, wenn Sie einmal in aller Ruhe und mit aller Aufmerksamkeit und – soweit dies möglich ist – mit aller Ihnen möglichen Objektivität auf sich selbst sehen? Was sehen Sie dann?

Unser Gespräch aus dem Evangelium nach Johannes, unser heutiger Predigttext, hat eine Vorgeschichte. Jesus kommt auf seinem Weg in ein Dorf in Samaria. Er ist müde und geschafft. Am Dorfbrunnen will er etwas ruhen.

Eine Frau gesellt sich zu ihm. Ihren Namen kennen wir nicht. Zwischen den beiden entwickelt sich ein Gespräch. Nach einer Weile gewinnt das Gespräch an Tiefe. Es geht darum, was denn eigentlich wahres Leben sei und wie man dieses Leben bekommt, an ihm teil hat.

Und plötzlich nimmt das Gespräch eine ganz unerwartete und dann auch dramatische Wende. Die Frau – wie gesagt – sehnt sich nach wahren Leben. Da sagt Jesus zu ihr: „Geh und hol deinen Mann!“ – Stille – betretenes Schweigen – dann zögernd: „Ich, ich habe keinen Mann.“ Und Jesus: „Richtig, du hast keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du jetzt hast, der ist auch nicht dein Mann!“

Was sah diese Frau eigentlich, wenn sie sich selbst genau anschaute? Hat sie das gesehen, dass sie eigentlich keinen Mann hat, obwohl sie doch viele hatte? Oder fiel es ihr mit der Aufforderung Jesu wie Schuppen von den Augen? „Hol deinen Mann!“ „Wen soll ich holen?“ „Deinen Mann!“ „Aber der, der bei mir zuhause wohnt, eigentlich... Mein Mann ist das eher nicht...“

Es kommt nicht darauf an, ob uns hier ein Moment plötzlicher Selbsterkenntnis, plötzlicher Selbsteinsicht geschildert wird oder ob diese namenlose Frau genau wusste, was sie sah, wenn sie sich genauer in den Blick nahm, entscheidend ist, dass hier Selbsterkenntnis, Selbsteinsicht geschildert wird. Was sehen Sie eigentlich, wenn Sie sich sehen?

Der Spiegeltisch von Markus Lutter erinnert an solches „Sich-Erkennen“. Nebenbei verweist er auch darauf, dass jedes „Sich-Erkennen“ auch immer mit einem „Dich-Erkennen“ einhergeht. Selbsterkenntnis ist kein egoistischer Selbstbezogenheitstripp, Selbsterkenntnis hat auch immer mit der Erkenntnis meiner Beziehungen zu anderen zu tun, Selbsterkenntnis hat immer auch eine interpersonale, eine soziale Perspektive. Dabei erinnert der Spiegeltisch von Markus Lutter an jene berühmte Formulierung des Paulus innerhalb seines so genannten „Hohen Lied der Liebe“. Dort geht es dem Apostel auch um das Erkennen. Er schreibt: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber sehen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“

Eine tolle Formulierung! Eine Formulierung, die die Vorläufigkeit aller Selbsterkenntnis festhält. Alle Selbsterkenntnis bleibt zunächst mehr oder weniger dunkel. Doch sie wird dies nicht für immer bleiben. Am Ende steht die Klarheit. In dieser Klarheit werden wir sehen von Angesicht zu Angesicht. Das Stückwerk wird ein Ende haben und wir werden erkennen, wie wir erkannt sind. Am Ende wird ungetrübte Klarheit sein.

Ob uns das zum tragfähigen Bild werden kann: das Ende als ungetrübte Klarheit? Eine Klarheit, die wir möglicherweise jetzt gar nicht ertragen könnten?

Letztlich zu verstehen, wie die Dinge zusammenhängen und warum es ist, wie es ist; keine Fragen mehr zu haben; und in Klarheit erkennen, wer ich bin, wer die Anderen sind und wie beides in Gott zusammenhängt... Warum das Ende aller Dinge nicht so vorstellen? Warum nicht?

Soweit dazu.

Ein anderer interessanter Punkt ist bei der Arbeit von Markus Lutter die Sache mit dem Tisch, mit dem Tisch, auf dem die Spiegel angebracht sind. Dieser Tisch erinnert an einen Altar. Ein Altar, auf dem ein Spiegel mit zwei Flügeln steht, ein Flügelaltar, ein dreifaltiger.

Selbsterkenntnis am geweihten, am geheiligten Ort. Vor dem Altar erkenne ich mich selbst. Und damit ist eine Dimension berührt, die eben über jene philosophische Selbsterkenntnis hinausführt, wie sie der dafür weltberühmt gewordene Sokrates gefordert hat. Diese Selbsterkenntnis ist eine Erkenntnis seiner selbst vor einem Anderen, vor dem ganz Anderen, vor dem Ewigen und Heiligen. Diese Erkenntnis seiner selbst ist Erkenntnis im Lichte Gottes. Das gilt es festzuhalten.

Dabei kann ein Gesichtspunkt als durchaus bedeutend herausgearbeitet werden.

Selbsterkenntnis am geweihten, am geheiligten Ort. Das waren noch Zeiten, in denen man zu solchen geweihten, zu solchen geheiligten Orten ging, um sich selber zu erkennen. Das waren noch Zeiten, in denen die Menschen zum Tempel nach Jerusalem fuhren. Das waren noch Zeiten, in denen Menschen nach was weiß ich wo wallfahrten, weil dort die Gottheit zuhause war und jeder und jede sich darauf verlassen konnte: Dort trete ich vor den Altar, vor den Heiligen und dann, ja dann bin ich mit ihm allein und dann, ja dann werde ich in seinem Licht erkennen, wer ich bin und was es mit meinem Leben auf sich hat. Das werde ich erkennen dort an diesem Ort. Das waren noch Zeiten!

Liebe Gemeinde, wir begehen heute den Sonntag, der zum Thema das Gedächtnis der Zerstörung Jerusalems hat. Kurz gesagt: Sie sind zerstört worden, die Orte, an denen wir vor das Heilige treten. Sie sind zerstört worden, damals 751 vor Christus, als Jerusalem das erste Mal geschleift wurde. Sie sind zerstört worden, als dann im 6. Jahrhundert die Oberschicht nach Babylon deportiert wurde, und sie sind zerstört worden, als dann um 70 nach Christus die Römer alles dem Erdboden gleich machten.

Immer und immer wieder ist dieses Jerusalem geschleift worden, zerstört worden, niedergerissen worden, bis kein Stein mehr auf dem anderen stand. Politische Ziele haben

zerstört. Und ihr Mittel war der Krieg. Gewalt, Hass, Brutalität haben niedergerissen, ausgerottet, vernichtet. Genozide, die Shoa... Entsetzlich, was in den Jahrtausenden, in den Jahrhunderten und auch noch heute geschieht. Wir Menschen haben sie niedergerissen, die Altäre, die Stätten der Andacht und der Einkehr, die Begegnungsräume mit dem Heiligen, mit dem Ewigen – bis es wahr geworden ist: „Gott will im Dunkeln wohnen!“

Im Licht ist kein Platz mehr für Gott, denn dieses Licht fällt auf unseren Hass, auf unsere Gewalt, auf unseren Willen zur Vernichtung, auf unsere Grausamkeit, auf all das, was danach trachtet Gott aus dieser Welt zu verbannen: Dafür ist hier kein Platz!

Liebe Gemeinde, in diesem Zusammenhang können die Worte Jesu, die uns nach dem Johannesevangelium aus dem Gespräch mit dieser namenlosen Frau aus Samaria überliefert sind, Konturen gewinnen. Sie erinnern sich: Erst der Akt der Selbsterkenntnis, der Selbsteinsicht: „Letztlich habe ich keinen Mann, obwohl es insgesamt ungefähr sechs waren!“

Nach diesem Akt der Selbsteinsicht fährt die Frau an Jesus gewandt bewundernd fort: „Herr, ich sehe du bist ein Prophet.“ Und sie zeigt, dass sie – wenn das jetzt schon einmal Thema ist – in Sachen Religion nicht ungebildet ist: „Unsere Väter, die Samaritaner, haben auf diesem Berg angebetet. Die Juden aber sagen, Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll.“

„Es kommt die Zeit,“ so antwortet Jesus, „da wird man weder auf dem Berg noch in Jerusalem anbeten. Das wird die Zeit sein, in der die wahren Anbeter Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten werden.“ Und Jesus fasst die folgenreiche These noch einmal zusammen: „Denn Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“

Der Ort der Anbetung ist kein Altar. Der Ort der Anbetung ist auch kein Tempel. Und der Ort der Anbetung ist auch keine Kathedrale, keine Kirche, kein Gemeindehaus oder was weiß ich sonst noch. Der Ort der Anbetung ist der Geist und die Wahrheit... denn: Gott ist Geist.

Greifen wir zurück auf vorhin Gesagtes: Selbsterkenntnis in diesem Sinne meint jedenfalls anderes – um nicht zu sagen – „mehr“ als die Forderung des Sokrates. Selbsterkenntnis in diesem Sinne ist ein geistiger Akt, der der Wahrheit verpflichtet ist – das könnte man von Sokrates Selbsterkenntnis auch noch sagen. Aber im Unterschied zu dieser ist es ein geistiger Akt gegenüber dem Geist selbst. Und dieser Geist selbst ist eben das Ewige und Heilige. Anders gesagt: Es ist ein geistiger Akt vor dem Ewigen und Heiligen, vor Gott selbst – denn: Gott ist Geist.

Und, liebe Gemeinde, es könnte doch sein, dass dieser geistige Akt gewissermaßen ein Akt einer höheren Selbsterkenntnis ist. Gott im Geist und in der Wahrheit „anbeten“, das könnte doch heißen: sich vor Gott im Geist erkennen, so wahrhaftig wie nur irgend möglich. Und sich vor dem Heiligen und Ewigen selbst erkennen würde etwa heißen: sich in seiner Endlichkeit erkennen, sich erkennen, mit dem, was dem Heiligen entgegensteht, mit dem Mittelmäßigen, mit dem Scheitern.

Wenn wir hier weiter nachdenken, wenn wir dem weiter nachgehen, dann kommen wir wohl auf die Spur, die sich so breit durch die Schriften des Alten und des Neuen Testaments zieht und die uns normalerweise eher fremd bleibt und schwer nachvollziehbar ist. Wenn wir dem weiter nachsinnen, dann können wir zu dem Punkt kommen, an dem ein Mensch bittet: „Sei mir gnädig!“ Ist die Haltung in diesem Geist und mit dieser Wahrheit nicht die angemessene. Das ist kein Sich-selbst-klein-Machen. Das hat wohl eher mit Demut zu tun: Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, denn Gott ist Geist. Amen.